

Ernst Rieger hat es zu seiner Lebensaufgabe gemacht, zu wissen, was am besten an Böschungen und entlang von Straßen blüht, im Solarpark, am Weinberg und am Flussufer, auf nassen, mageren oder fetten Wiesen. Er hat Wildgräserrasen entwickelt und Feldblumenmischungen. Als er dieser Tage in Stuttgart für seine Verdienste um Artenvielfalt und Ernährungssicherheit mit dem Verdienstorden des Landes ausgezeichnet wurde, hat ihm Ministerpräsident Winfried Kretschmann zudem bescheinigt, „mit seinem Saatgut Umweltbedingungen für unzählige heimische Schmetterlings- und Wildbienenarten wiederherzustellen“.



Herr Rieger, herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung. War Ihre Arbeit bei der Feier mit den anderen Geehrten Thema?
Ernst Rieger: Maria Furtwängler, die Schauspielerin, hat gesagt, dass sie seit vielen Jahren unsere Samen nimmt, dass sie sich aber zunehmend über die vielen Klappertöpfe ärgert. Und dann hat sie sich gefragt, woher ich weiß, dass sie nicht mäht. Unsere heimischen Wiesen haben sich durch Nutzung entwickelt, nicht durchs Anschauen. Die wollen zweimal gemäht werden, das erste Mal, wenn die Margeriten blühen. Noch besser ist nur Beweidung.

Ich kenne einen, der mit einer Handvoll Maierpfeffer in der Tasche spazieren geht, weil er Steingärten unerträglich findet. Aber es gibt nun mal viele, die keine Lust auf Gartenarbeit haben, aufs Unkrautjäten schon gar nicht. Was raten Sie denen?
Auf jeden Fall eine Blumenwiese, und das sage ich nicht, weil ich mit Saatgut handle. In einer Blumenwiese haben sie höchstens noch ein paar Quecken oder Ampfer. Alles Unkraut, das nicht schnittverträglich ist, Giersch oder Disteln, verschwindet. Steingärten werden nach ein paar Jahren meist unansehnlich, Unkraut kämpft sich durch, und wenn sie das Vlies austauschen, haben sie Sondermüll, und sicher nicht weniger Arbeit. Ich persönlich würde viele Glockenblumen säen. Sie erinnern sich? In die Samen hab ich Sie vorher reingreifen lassen.

Mit fällt nichts ein, was sich auch nur annähernd so gut anfühlt. Aber 1000 Euro pro Kilo ist ja auch ein stolzer Preis.
(lacht) Erst heute hat mich ein Bauunternehmer aus Sachsen angerufen, der fünf Kilo Samen für Pflasterfugen bestellen wollte. Ich hab ihm erklärt, dass er für seine hundert Quadratmeter gerade mal hundert Gramm Samen braucht. Mit einer Handvoll kommen Sie richtig weit.

Das ist in etwa so viel, wie Sie vor 40 Jahren bei Ihrer ersten Gänseblümchen-Ernte in der Hand hatten. Arbeiten Sie heute nicht in ganz anderen Dimensionen?
Nicht unbedingt. Ein Grund für die vielen Maschinen sind die unterschiedlichen Mengen, die angeliefert und dann gereinigt werden. Ich hab eine Anbaueurin im Norden, die 100 oder 200 Gramm Sedumsamen oder Bergglöckchen abgibt – Arten, die von anderen Anbauern sackweise angeliefert werden. Wir verkaufen auch wenige Gramm an Gärtnereien; das bringt kein Geld, kommt aber der Artenvielfalt zugute, und das ist uns bis heute richtig wichtig. Ich kann nicht verstehen, dass wir keine Rote-Liste-Sorten wie die Küchenschelle in unsere Mischungen geben und so deren Überleben sicherstellen dürfen. Standorttreu sterben ist wohl besser. Oder nehmen Sie den Artenfilter, der in baden-württembergischen Ausschreibungen oft zum Tragen kommt. Da sind ausschließlich Arten erlaubt, die nach 1950 kartiert wurden. Alles, was früher dokumentiert wurde, ist verboten. Das ist völlig absurd; wir beteiligen uns oft bewusst nicht an solchen Projekten.

Sie haben vorher beim Rundgang gesagt, dass es die heuer sehr früh blühenden Walderdbeeren, die Sie für Schattenplätze und Dachbegrünungen gepflanzt haben, heute Nacht bei Minusgraden zusammenhaut. Dann wieder häufen sich die trockenen Jahre: Haben Sie Angst vor dem Klimawandel?
Aber nein. Letztes Jahr war heftig, da hatten wir ein Viertel weniger Ertrag, weil die entscheidenden Monate ab Juni so trocken waren. Aber grundsätzlich haben die Wildblumen hier seit der Eiszeit überlebt. Die kommen klar. Und wenn es trockener wird, gibt's halt mehr Gelb als Weiß in den Wiesen. Dann steigen wir auf knolligen Hahnenfuß um und auf



Ernst Rieger inmitten einiger der über 500 000 Pflanzen, die im Blaufeldener Betrieb angepflanzt werden müssen. Sie keimen verzögert und wachsen so langsam, dass sie bei einer Aussaat sofort vom Unkraut überwuchert würden.

Foto: Birgit Trinkle

Was blüht denn da? Noch viel zu wenig

Ernst Rieger Im Interview spricht der Pflanzen-Pionier aus Raboldshausen über die Bedeutung und die regionale Vielfalt von Wildblumen, -kräutern und -gräsern, über bürokratische Auswüchse und den Einfluss großer Saatgutkonzerne. Dieser Tage ist er in Stuttgart ausgezeichnet worden. *Von Birgit Trinkle*

Wiesen- statt auf Waldschlüsselblumen. Ich sorg mich wegen anderen Dingen. Vorher hab ich Ihnen in unseren Lagerhallen die in 22 Ursprungsgebieten gesammelten Saaten gezeigt. Sie haben gefragt, wie genau die Gebietsgrenzen gezogen sind: auf den Kilometer genau. Wir haben schon für Straßenbauprojekte auf einer Länge von wenigen Kilometern Samenmischungen unterschiedlicher Ursprungsgebiete hergestellt. Das macht meistens überhaupt keinen Sinn. Es gibt Kräuter, Blumen, Gräser, die in sechs, acht, zehn deutschen Gebieten unterschiedliche genetische Merkmale haben. Von anderen aber gibt's nur zwei oder drei Varianten. Was mich so ärgert: Es gibt Kartierungen, nach denen für jede Pflanze die passende Einteilung möglich wäre. Die jetzt ausgewiesenen 22 Ursprungsgebiete sind willkürlich festgelegt und das macht uns sehr viel Mehrarbeit. Vor allem, weil ich ziemlich sicher bin, dass die Mitbewerber bei Weitem nicht so streng kontrolliert werden wie wir. Ein Anbauer, der zu uns gewechselt ist, hatte in der gesamten Zeit beim anderen Anbieter nicht eine Kontrolle.

Bei der Ehrung in Stuttgart wurden Ihre Arbeit und Ihre Verdienste in den höchsten Tönen gewürdigt; der Ministerpräsident nannte Rieger-Hofmann den führenden Hersteller von Wildblumensaatgut, der konsequent auf heimisches Saatgut setze und so für eine authentische Artenvielfalt Sorge. Warum sollte jemand Ihnen schaden wollen?
Es geht wohl darum, dass wir nicht über einen der großen Konzerne arbeiten, die vor allem Aktionäre glücklich machen wollen. Ich habe manchmal den Eindruck, dass Landwirte nur Ablieferer sein sollen und dass es um andere Interessen geht. Sie haben gesehen, welchen Aufwand wir treiben, um angeliefertes Saatgut rieselfähig zu machen, wie anhand

von Gewicht, Farbe oder Form die Samen vom restlichen Zeug getrennt werden, das zu den Hackschnitzeln kommt. Trotzdem sind immer wieder fremde Samen dabei. Die Samen der Gründüngungspflanze Phacelia und der Hirse zum Beispiel sind nicht zu unterscheiden, das Ergebnis sieht man in Maisfeldern. Bei uns wären die Unkräuter aber wenigstens heimisch. Erinnern Sie sich an die Säcke mit den „Made in Germany“-Aufdrucken für die genehmigungspflichtigen Acker-mischungen? Die werden in Deutschland lediglich abgepackt. Das sind Samen von Sonnenblumen oder Klee aus Spanien, Osteuropa oder auch Afrika. Wenn da im Rahmen der gesetzlichen Toleranz andere Samen mitgeliefert werden, haben die das Potenzial, invasiv zu werden. Ganz aktuell gibt es wieder Fälle von Seide, die mit Ramtillkraut auf die Äcker kam. Bio-Bauern, die Leguminosen als Futter brauchen und Klee anbauen müssen, haben damit ein Riesenproblem, weil die Seide nichts hochkommen lässt. Richtig ist das nicht. Es gibt drei Bundesländer, Niedersachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt, die nur heimisches Saatgut erlauben, aber das ist eine bewusste Entscheidung, gegen die andere Verbände mit aller Macht angehen. Bei uns in Baden-Württemberg sind in Blümmischungen für Agrarumweltmaßnahmen leider 60 Prozent Zuchtsorten und Kulturpflanzen vorgeschrieben. Diese Vorgaben müssen auch wir erfüllen. Anderes Beispiel: Weil eine wichtige Förderung zurückgefahren wurde, ist unser Absatz bei den Fakt-Mischungen (Förderprogramm für Agrarumwelt, Klimaschutz und Tierwohl) von 15 Tonnen im vergangenen Jahr auf jetzt zwei Tonnen eingebrochen.

2004 gab es den Versuch, Sie aus dem Saatgut-Verkehr zu ziehen, der Betrieb war einige Wochen gesperrt. Erst seit 2011 gibt es ge-

gen heftige Widerstände eine verbindliche Richtlinie, die den Handel für Wildpflanzenmischungen möglich macht. Seither gibt es Erhaltungsmischungen, die Wildformen von Pflanzen enthalten dürfen, von denen es angemeldete Zuchtformen gibt. Um das zu erreichen, haben Sie den Verband deutscher Wildsamen- und Wildpflanzenproduzenten VWW mitgegründet, an dem heute kein Weg vorbeiführt. Sie haben gewonnen. Warum gibt es noch immer so viel Ärger?
Der Kampf geht weiter, jetzt auf EU-Ebene. Wenn durchgeht, dass wir jede Mischung vorab genehmigen lassen müssen, brauchen wir zwei weitere Leute, die nichts anderes machen. Schlimmer wäre ein Gesetz, nach dem Zuchtformen aus aller Welt erneut für Erhaltungsmischungen zugelassen oder vorgeschrieben würden. Müssten wir Zuchtgräser beimischen, würden mühsam vermehrte Wildblumen von diesen Gräsern unterdrückt und es gäbe recht schnell eine Graswüste statt einer artenreichen, bunten Wildpflanzenwiese. Solche Dinge machen uns wirklich zu schaffen. Aber wir machen auf jeden Fall weiter.

Info Erhaltungsmischungen sind Mischungen zur Renaturierung, die genetische Variationen von Wildformen schützen und standortgerechte Habitate wiederherstellen sollen.



Ernst Rieger im Gespräch mit Redakteurin Birgit Trinkle.

Foto: privat

Der Weg zum Saatgutpionier

Zur Person Ernst Rieger, 65, ist in Raboldshausen aufgewachsen. Der gelernte Landwirt hat dort 1979 den elterlichen Betrieb übernommen und 1983 mit der Saatgutvermehrung von Wildblumen und dem Heilpflanzenanbau begonnen. Zum Jahresbeginn haben er und Ehefrau Birgit den Hof den beiden Söhnen Johannes und Stefan übergeben, die, wie er, aus dem Saatgut eine Lebensaufgabe machen.

Auf dem Hof gibt es heute 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit rund 450 Einzelarten von Wildblumen und Wildgräsern arbeiten. Es gibt deutschlandweit sowie in Luxemburg Dutzende Partnerbetriebe auf 900 Hektar Fläche und rund 2000 Ackerschlägen.